Die Tage der Scham

Autor(en): **Steiger, Christine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **98 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-976061

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE TAGE DER SCHAM

Es wird, meinte ich, doch nicht sonderlich schwer sein, ein paar Tage auf Lesen und Schreiben zu verzichten, um sich die Probleme eines Analphabeten besser vorstellen zu können. Das heisst: die Probleme von schätzungsweise annähernd 30 000 Schweizern, die alles verlernt haben, was ihnen die Schule einst mühsam beibrachte. Und zwar von A bis Z.

Wir leben im Jahrhundert des Bildes, sagt man. Da sollte es doch möglich sein, auch als Analphabet Lebensmittel-Packungen zu unterscheiden. Doch wenn wir gezielt einen Supermarkt absuchen, staunen wir, wie sehr die Produktinformation von den Buchstaben abhängig ist. Wenn uns die Buchstaben nichts sagen, wie auf unseren Fotos, die wir absichtlich seitenverkehrt präsentieren, leben wir in Unsicherheit, Scham und Argwohn.

Himmel! Worauf hab' ich mich bloss eingelassen! Ich dachte, es sei ganz einfach: eine Art befristete Entziehungskur in Sachen Alphabet(oholic), eine Null-Diät an Lektüre, ein intensives Buchstaben-Fasten. Endlich würde mein überfetteter Intellekt mal abspecken und sich auf die wesentlichen Eindrücke des Lebens zurückbesinnen können: Das Rauschen des Baches, das Ziehen der Wolken am Himmel, das hübsche Summen der Bienchen im Garten.

Ich hatte entschieden eine hochromantische und naive Vorstellung von meinem «Selbstversuch»: Heute, im Zeitalter des Fernsehens, der bunten Illustrierten, der bilderreichen Verpackungen und allgegenwärtigen Bildsymbole, konnte die buchstabenlose, die analphabetische Zeit doch gar kein Problem für mich werden. Ich sollte mich gewaltig täuschen!

Es begann schon beim Frühstück. Kein Blick in die Zeitung. Ein leichtes Unbehagen befiel mich. Es ist so gemütlich, zum Kaffee ein paar Ungeheuerlichkeiten zu schlürfen – ein Anschluss an die Welt, in die wir gestellt sind, ans Zeitgeschehen, dem wir verbunden sind. Jetzt hiess es auf die Nachrichten im Radio warten: Bis zur Tagesschau am Abend bloss Kurzfutter aufs Konfibrot.

Normalerweise notiere ich mir am Morgen den Traum der vergangenen Nacht in mein Tagebuch. Doch diesmal würde er – zusammen mit den Ereignissen des vorangegangenen Tages – dem Vergessen anheimfallen. Oder könnte man sein Gedächtnis derart trainieren, dass man sich jederzeit seines ganzen Lebens erinnerte bis ins letzte Detail? Im vergangenen Juni trat in der TV-Show «Supertreffer» ein 74jähriger Analphabet auf, der von jedem genannten Datum den entsprechenden Wochentag, das vorherrschende Wetter sowie seine Erlebnisse und Aktivitäten wusste. Aber können das auch alle Analphabeten? Wohl kaum. Nichts schreiben können heisst auch: nichts festhalten können.

Nachdenklich geworden, blickte ich zum Fenster hinaus – und erschrak: Da kam er, der Höllenbote, der grosse Buchstaben-Ausstreuer, der Briefträger! Abrupt nahm mein Selbstversuch bedrohliche Ausmasse an: Als Analphabet darf man kein alleinstehender Mensch sein. Nur eingebettet in eine verständnisvolle Familie von Lesekundigen ist man der verwirrenden Konfrontation mit der täglichen Post gewachsen. Ich kann doch nicht jedes Mal eine Freundin anrufen und sie bitten, mir meine Briefe vorlesen zu kommen! Und blitzartig durchfuhr mich die Erkenntnis, was der Grundschmerz jedes Analphabeten sein muss: Die Scham. Und diese Scham ist so gross, dass sie selbst in meinem Fall, wo es doch nur darum ging, eine «Unfähigkeit» vorzutäuschen, verhinderte, den Versuch wirklich konsequent durchzuführen: Ich begann von Anfang an, gewisse Probleme zu umgehen. Ich flüchtete mich ins Lügen.

Unvorstellbar, neben einem ausgehängten Fahrplan nach den Abfahrtszeiten meines Bähnchens zu fragen! «Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, wann ... äh, wissen Sie, ich kann nicht lesen!» Nie! «Entschuldigen Sie bitte», sagte ich statt dessen, «ich habe meine Brille vergessen ...» Ich würde im Verlauf meiner Experimente noch oft auf diese rettende Ausrede verfallen. Aber sie ist – am selben Ort, zur selben Person – unwiederholbar. Doch dann, tröstete ich mich, habe ich ja längst alles Notwendige in Erfahrung gebracht. Da, wo ich lebe, weiss ich doch sicher schon alles, hab' den Fahrplan auswendig im Kopf und die Auslagen der Regale fest im Griff. Sicher hat mir ein lieber Mensch alles gezeigt, erkenne ich jeden Inhalt an der Verpackung, kann am aufgedruckten Föteli zwischen Flädli- und Gerstensuppe unterscheiden ... Und – kommt mir die rettende Erleuchtung – ich kann im Werbefernsehen die Produkte studieren: Dort werd' ich mir einprägen, was wie aussieht. Aber dann an der Kasse erfahre ich, dass zur Scham noch etwas anderes hinzukommt: Das Misstrauen. Wie, wenn mich die Verkäuferinnen längst durchschaut haben und mir Beträge abverlangen, die gar nicht mit den zu zahlenden Preisen übereinstimmen? Wenn sie mich reinlegen und das Geld in die eigene Tasche abzweigen? Nicht lesen können heisst auch: Die Umwelt nicht kontrollieren können.

Scham und Misstrauen also. Und als drittes: die Angst, sich lächerlich zu machen. Warum eigentlich? Ich weiss doch auch vieles nicht mehr, was ich in der Schule gelernt habe. Um ehrlich zu sein: Sie ist ziemlich spurlos an mir vorbeigegangen. Aber das lässt sich eher zugeben. Der eine Mensch weiss dies, der

DIE TAGE DER SCHAM

andere Mensch weiss das. Aber das Alphabet ist in unserer Gesellschaft Gemeinbesitz: für Analphabeten ein Geheim-Code der Kommunikation, der sie ausschliesst und zu Aussenseitern macht. Nicht umsonst waren die Buchstaben ursprünglich Zauber-Zeichen, mit denen der Mensch die Welt in den Griff zu bekommen suchte. Nicht lesen und schreiben können erweckt die Vorstellung von Debilität, auch wenn es sich in Wirklichkeit vielleicht nur um den mangelnden Sinn für abstrakte Formen oder zuwenig Möglichkeiten für Anwendung und Übung handelt. Es scheint, als ob hierzulande die Menschlichkeit an ein paar kuriosen Rundungen und Geraden hängt. Es nützt einem Analphabeten nicht viel, vielleicht ein besonders warmherziger und liebenswerter Mensch zu sein. Was der Mehrheit selbstverständlich ist, wird zur unumstösslichen Norm erhoben. Und ausserhalb der Norm beginnt immer das «Ausland» der Monster.

Darum ziehen sich Analphabeten von ihrer Umwelt zurück, verschliessen sich gegenüber anderen Menschen und drohen zu vereinsamen: zum Beispiel 22 Millionen in den USA, drei Millionen in der Bundesrepublik Deutschland, 30 000 bei uns. Dazu kommt der soziale Abstieg: Es gibt kaum Berufe, in denen man ohne Lesen und Schreiben auskommt.

Es ist erst wenige Jahre her, dass man das Problem erkannt und Lese- und Schreibkurse für Erwachsene eingerichtet hat. In Zürich sind Wartezeiten bis zu sechs Monaten üblich, in Basel muss ein Analphabet gar ein ganzes Jahr warten, bis er einen Kursplatz bekommt. Was die Kursbesucher aber lernen, geht über das reine Buchstaben-Entziffern weit hinaus: Den Umgang mit der Scham, dem Misstrauen, der Angst vor der Lächerlichkeit. Sie lernen das Alphabet und mit ihm das Selbstvertrauen. Doch das ist ein Rettungsring, nach dem viele gar nicht mehr greifen können, weil sie ihn gar nicht zu Gesicht bekommen und von seiner Existenz nichts wissen – eben nicht darüber lesen können.

Wie würde ich mir meinen Lebensunterhalt verdienen, grüble ich, was könnte ich überhaupt tun? Ich kann gar nichts, stelle ich erschreckt fest. Nicht mal gut putzen.

Das Leben wird für einen Analphabeten zur Lotterie – ohne Hoffnung auf einen Supertreffer: ausgeliefert dem, was einem zufällt. Sogar im Fernsehprogramm. Abends drücke ich immer wieder hintereinander alle Knöpfe. Wenn ich eine Sendung sehe, weiss ich nicht, ob nicht zehn Minuten später mein Lieblingsfilm auf dem anderen Kanal läuft . . .

Irgendwann dann geb' ich's erleichtert auf und rette mich in die Welt der Buchstaben zurück: Heimatboden Alphabet! Lesen, schreiben, sich mitteilen. Nie mehr werde ich mich über Formulierung, Grammatik oder Rechtschreibung eines anderen mokieren. Denn das haben mich diese Tage der Scham gelehrt: Das ABC ist ein «Grundnahrungsmittel» des Menschen . . .

CHRISTINE STEIGER

Wenn es um Chemie- oder Pharmaprodukte geht, kann der Einkauf für den Analphabeten gefährlich werden. Welches ist das Hustenmittel? Welches der Leim? Welches das Deodorant?

FOTOS:
THOMAS GRÄNICHER